Erinnerungen eines alten Soldaten aus der Kaiserzeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **8=28 (1862)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-93267

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten aus der Kaiserzeit.

Anmerkung der Redaktion. Wir beginnen hier die Publikation eines hinterlassenen Manuscriptes des gewesenen eidg. Obersten Joh. Wieland (gestorben 1832). Da die Literatur über den Dienst der Schweizer im Ausland, namentlich in der Napoleonischen Epoche, eine sehr dürftige ist, so muß uns jede dahin bezügliche Mittheilung werthvoll und wichtig sein. Das hier veröffentlichte Manuscript ist unmittelbar nach der Rückkehr des Verfassers aus französischem Dienst, im Jahr 1817, geschrieben worden, daher die Scheu, Namen damals noch lebender Kameraden zu nennen, daher auch manche kleine Unrichtigkeit in Darstellung der großen Verhältnisse, aber daher auch die frische kräftige Färbung des Ganzen, der soldatische Ton, der uns so eigenthümlich anspricht.

Die verrückte Welt in der wir wohnen! — ein Spruch, dessen Wahrheit Niemand weniger bezweifelt als der Verfasser dieser Zeilen. Nach einigen Jahren des wilden Lebens, nach manchen Abenteuern, nach manchem Säbelhieb, der getroffen, nach mancher Kugel, die am Ohr vorbei gepfiffen, nach manchem Diner mit magerem Kuhfleisch und hartem Biscuit, sitze ich wieder am heimischen Herde, und muß in idillischer Ruhe leben, freilich gegen meinen Willen und träumen darf ich nur von der glänzenden Zukunft, die sich mir einst unter dem großen Kaiser zu öffnen schien. Für mich ist sie dahin, beendigt meine militärische Laufbahn, trotz meiner Liebe zum Waffenhandwerk; ich möchte den hohen Herren und noch mehr den Verhältnissen zürnen, die mich um das Wenige von Hoffen gebracht, das ich in zehnjähriger Arbeit, durch manche Sorge, manche Anstrengung mir erworben.

Aber genug des zänkischen Gebahrens! Versuche ich einmal meine Erinnerungen niederzuschreiben, so treu, als ichs vermag, namentlich die Erinnerungen der zehn Jahre, während denen ich in Frankreich gedient habe, einfach und schlicht, wie es sich für einen Soldaten ziemt.

Im Jahr 1807 existirte noch ein höchst interessantes Tagebuch, das die Ereignisse meiner Jugend und meiner Knabenzeit der erstaunten Nachwelt überliefern sollte; leider ist dieses unschätzbare Manuscript verloren gegangen, wenigstens finde ich es nicht mehr in meinen alten Papieren; ich muß mich daher auf mein Gedächtniß verlassen. Der 14. Februar des Jahres 1791 war der glückliche Tag, an dem meine Wenigkeit das Licht des Tages erblickte; ich war der Erstgeborne einer alten bürgerlichen Familie unseres kleinen Freistaates. Mein Vater, Joh. Heinrich Wieland J. U. D., war damals Präsident des Kriminalgerichtes; im Jahr 1812 wurde er Bürgermeister des Kantons. Meine Mutter, die beste zärtlichste aller Mütter, M. M. Schweighauser, lebte in ihrer Seelengüte nur für ihren Mann und ihre Kinder.

Ich wurde Johannes getauft, kurz und gut; man sagt mir heute noch, ich sei ein böses Kind gewesen, ich will es gerne glauben. Mir folgten zwei Schwestern und zwei Brüder nach; im Jahr 1797 zogen wir nach der kleinen Stadt Liestal, wohin mein Vater als Statthalter gesandt wurde. In der frischen Landluft, die uns dort beglückte, machte meine Erziehung wenig Fortschritte; ich wußte im Streifen durch Feld und Wald und Hag zu viel Vergnügen zu finden, als daß ich gerne unter die Haselruthe des Herrn Präzeptors zurückgekehrt wäre; der gute Mann hatte fast mehr Furcht vor mir als ich vor ihm und sein Antlitz leuchtete sichtlich, war erst die Unterrichtsstunde vorüber. Ohne mich rühmen zu wollen — ich war ein arger Schlingel und die Bauernbuben wählten mich, als den Sohn des Statthalters, gerne zu ihrem Rädelsführer.

Mitten in diese schöne Jugendzeit brach die Revolution ein; das alte System wurde umgestürzt; die französischen Truppen drangen in die Schweiz und die helvetische Republik wurde errichtet. Wir kehrten in die Stadt zurück und ich mußte nun in die Schule, eine Neuerung, die mir nur halb gefiel; doch gewann ich bald Lust am Lernen, so daß ich bereits im Jahr 1802 würdig erachtet wurde, in Frankreich meine Studien fortzusetzen; Montbeliard war die glückliche Stadt, die das Wunderkind in seiner Erziehung vollenden sollte. Zwei Jahre verblieb ich daselbst; später, im Jahr 1804, wurde ich nach Paris gebracht, um mich dorten im Hause eines Freundes meines Vaters weiter auszubilden. Im November hielt ich meinen Einzug in die Weltstadt.

In den großen Ton des Hauses, in dem ich Aufnahme gefunden, in all die Feste, Gesellschaften, Diners ꝛc. ꝛc. gewöhnte ich mich Anfangs nur schwer, allein bald hatte ich mich zurecht gefunden. Paris war damals brillant. Napoleon hatte sich zum Kaiser erklärt und bereitete seine Krönung vor. Am 2. Dezember war ich um 5 Uhr Morgens schon auf; es gelang mir, in die Notre-Dame-Kirche mich hinein zu stehlen, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte. In nächster Nähe sah ich den Kaiser und empfing so viel vom Segen des heil. Vaters, als ich nur verlangen mochte.

Der Anblick der herrlichen Truppen der Garde, die Nähe des Helden, dem ich mit wahrer Begeisterung anhing, Alles das machte einen solchen Eindruck auf mich, daß damals zuerst der Wunsch in mir entstand, seinen Fahnen als Soldat zu folgen.

Im Mai 1805 kam mein Vater nach Paris; er nahm mich mit sich nach den Niederlanden, wo er seinen in Ostende niedergelassenen Bruder besuchte; von dort, nach manchem frohen Tag, gings nach Basel zurück und zur schwierigen Wahl des Berufes!

Mein Vater hegte den Wunsch, ich sollte seiner Laufbahn folgen und mich dem Studium der Rechte widmen; allein das Studiren war nicht meine Sache und so wurde ich als Lehrling in das Handelsgeschäft meines Onkels F. gesteckt. Da saß ich nun, als armer Tintenschlecker! Briefe kopiren, sie auf die Post tragen, Geld einziehen, mich von einer alten Nachteule von Schreiber auszanken lassen — das waren so meine Beschäftigungen während zwei Jahren. Ja zwei lange Jahre hielt ich aus, die Wuth im Herzen. Der Widerwillen gegen meinen Beruf mag mich oft nachlässig genug gemacht haben.

Seit meiner Rückkehr von Paris hatte auch meine militärische Dienstzeit angefangen, die mir so lockend erschien. Schon im Jahr 1804 wurde ich als Kadett in das Artillerie-Korps von Basel aufgenommen. Mit Eifer gab ich mich den vorgeschriebenen Uebungen und Studien in der Geometerie hin. Im Jahr 1806 wurde ich Unterlieutenant in der Miliz des Kantons. Nun gings ans Studium der Reglemente und bald war ich mehr in der Kaserne bei meinem alten Instruktor, um die Handgriffe mit und ohne Bewegungen zu lernen, im Fechtsaal, in der Reitschule statt auf dem Comptoir. Oberst Burckhardt hatte die Güte mich in der Elementartaktik der Infanterie zu unterrichten; ebenso hatte ich einen trefflichen Lehrer in der Mathematik, dessen Unterricht mir viele Freude machte.

Die Schweizer-Regimenter wurden damals für den französischen Dienst in Folge einer Bestimmung der Mediationsakte formirt. Mein höchster Wunsch war, eine Offiziersstelle in denselben zu erhalten; allein es bedurfte viele und stürmische Bitten, bis mein Vater endlich einwilligte und die nöthigen Schritte dafür einleitete.

Welche Freude mich beseelte, daß ich Merkur, zu dem kein innerer Beruf mich zog, mit Mars vertauschen durfte, brauche ich hier nicht zu schildern. Ich war der glücklichste der Sterblichen, als ich Anfangs April 1807 mein Brevet als Oberlieutenant im 2ten Schweizer-Regiment in französischen Diensten, kommandirt vom Obersten von Castella, erhielt.

Adieu Comptoir! Ich wollte abreisen, wie ich mein Brevet im Sack hatte. Ach wie schön sind die Träume von Ruhm, von Lorbeeren, von Avancement, von Auszeichnung, welche die Brust des jungen Mannes schwellen, der dem edlen Waffenhandwerk sich widmet und die weite Arena sich öffnen sieht, die das Blut so vieler Braven schon getrunken und in welcher nur eine kleine Anzahl von Glückskindern ihre Hoffnungen sich erfüllen sah! Der Jubel des Liebenden, der das Geständniß der Gegenliebe von den Lippen seiner Schönen küßt; der Genuß, mit dem der Finanzmann seine vollen Kassen mustert, — was sind sie gegen die erhebenden Gefühle, die mein Herz hinrissen. Und doch hatte ich das Glück nicht dem Vaterland dienen, mein Blut für dasselbe vergießen, Alles ihm opfern zu dürfen! O ihr Krieger, die ein edler Stolz begeistert, die ihr nicht braucht einen fremden Boden zu suchen, um ihm euer Leben zu widmen, wie beneide ich Euch! Ihr dürft in der schönen Ueberzeugung euerm Instinkte folgen, daß euere Anstrengungen euerem Lande nützlich sein werden, dem Vaterlande, das jedem edlen Herzen theuer ist.

Mein Regiment bildete sich in Avignon; ich mußte der Rekrutirung wegen einstweilen in Basel bleiben. Ich blieb ungefähr einen Monat in dieser Stellung; ich sandte bei 120 Rekruten zum Regiment, meistens alte gediente Soldaten; nicht ohne Mühe gelang es mir, meinen schwierigen Dienst richtig zu besorgen, der jedenfalls für einen jungen Offizier ohne Erfahrungen nicht paßte. Auf viele Bitten hin erhielt ich endlich die Ordre, nach Besançon ins Depot des Regiments abzugehen. Ich reiste am 9. Mai 1807 ab; mein Weg ging über Bern und Freiburg, woselbst ich dem Chef der Rekrutirung unseres Regimentes Rechnung abzulegen hatte. Er war zufrieden mit mir; sein Lob freute mich sehr. Begleitet von seinen freundlichen Wünschen verfolgte ich meinen Weg über Neuenburg, durch das malerische Traversthal nach Besançon, wo ich am 13. Mai eintraf.

Besançon galt damals für eine der angenehmsten Garnisonen von Frankreich. Billiges Leben, schönes Schauspiel, hübsche Promenaden, eine äußerst angenehme Gesellschaft, in der das Militär gerne gesehen wurde, schöne Kasernen, freundliche Umgebungen — man fühlte wohl, daß man sich in einem Waffenplatz befand; da galt die Uniform etwas; sie wurde überall freundlich empfangen, was in den Handelsstädten nicht immer der Fall ist.

Allervorderst präsentirte ich mich dem Herrn Hauptmann de Villars, dem Kommandanten des Depots; dann eilte ich zum Regimentsschneider um meine Uniform zu besorgen; ich brannte vor Begierde, den glorreichen rothen Rock zu tragen. Bekanntschaften mit Kameraden wurden angeknüpft; mein Logis war im großen Pavillon unseres Quartiers; der Tisch war für uns gemeinschaftlich. Am nächsten Sonntag war große Parade vor dem kommandirenden General; die ganze Garnison rückte aus; mit Befriedigung ließ ich zum erstenmal meine Uniform glänzen.

Nach achttägigem Aufenthalt in Besançon erhielt ich die Ordre, den Befehl über ein Detachement von 200 Rekruten zu übernehmen und zum Regiment zu stoßen. Die anfänglich zu meiner Verfügung kommandirten 2 Unterlieutenants erhielten eine andere Verwendung und so sah ich mich an der Spitze von 200 Rekruten ohne einen Unteroffizier, auf den ich zählen konnte.

Am 20. Mai marschirte ich ab über Lons le Saulnier nach Lyon, ich kam ermüdet in dieser Hauptstadt des mittäglichen Frankreichs an, Landsleute und gute Freunde empfiengen mich aufs Zuvorkommendste. In Lyon schiffte ich mich mit meinem Korps auf der Rhone ein; in Avignon sollte ich mein Regiment treffen; es war aber bereits nach Marseille abgerückt, wohin ich mich ebenfalls mit meinen Leuten zu begeben hatte. Nach vier fürchterlich heißen Marschtagen traf ich am 6. Juni dort ein.

Die Musik des Regiments nebst mehreren Offizieren kam uns entgegen und eben so stolz, als ob ich die Stadt im Sturm genommen, zog ich an der Spitze meines Detachements ein. Die Lobsprüche

meiner Vorgesetzten über meine Führung freuten mich nicht wenig.

In Marseille galt es zuerst mit den neuen Kameraden Bekanntschaft zu machen und Freundschaft zu schließen; ich war bald in einer zahlreichen und fröhlichen Gesellschaft gerne gesehen; — dann hatte mir der Oberst den Befehl über mein Detaschement belassen mit dem Auftrag dasselbe vorerst als 10te Kompagnie zu organisiren, bis zur definitiven Organisation des Regiments. Das gab Arbeit genug, bis die verteufelte Verwaltung in Ordnung, bis meine Leute gekleidet, bewaffnet und ausgerüstet waren. Manchen Schweißtropfen kostete es und leider auch manchen Fluch! Endlich läuft die Geschichte, Alles ist in bester Ordnung — paff, da schneit das Schicksal einen Hauptmann her, einen Herrn Ronk, der die Kompagnie und damit meinen mühsam errungenen Ruhm für sich nimmt.

Militärisch Interessantes gab es nicht viel in Marseille; im Juli 1807 kam ich als Oberlieutenant zur Grenadierkompagnie des dritten Bataillons; das war eine kleine Belohnung für meinen bewiesenen Eifer. Mein Hauptmann, ein Herr Müller, war mit dem Unterricht der Unteroffiziere des ganzen Regiments betraut, so daß ich die Sorge für seine Kompagnie übernehmen mußte. Unser Dienst war im Allgemeinen streng, der meinige sogar sehr streng. Ich wohnte im Pavillon des Forts St. Niclaus; die Kompagnie hatte ihr Quartier dicht dabei. Um 3 Uhr Morgens hatten wir Theorie für die Offiziere; von 5 bis 8 Uhr Exerziren mit der Truppe. Nach dem Frühstück mußten wir in die Stadt, die eine halbe Stunde vom Fort entfernt war, zur Parade, welche um 9 Uhr begann. Um 1 Uhr speisten wir; um 3 Uhr war wiederum Theorie für die Offiziere und von 5 bis 8 Uhr Exerziren mit der Truppe. Nachher begaben sich die Offiziere ins Theater; wir mußten uns abonniren. Die Folgen dieses Lebens ließen nicht lange auf sich warten. Ich erkrankte ernstlich. Mein Hauptmann heilte mich mit einem wahren Roßmittel; er ließ mich eine halbe Flasche Branntwein, scharf gepfeffert, beim nächsten Fieberanfall hinunterschlucken; dann wurde ich im Bett mit wollenen Decken eingehüllt, bis ich im vollen Schweiß lag. Am andern Tag konnte ich wieder aufstehen. Das Mittel war für einen jungen Burschen von 16 Jahren zu heftig. Eine ernsthafte Dissenterie ergriff mich; ich glaube, meine Rettung neben meiner kräftigen Gesundheit einer alten Marketenderin zu verdanken, die mich sorgfältigst pflegte.

Der Oberst schickte mir die Aerzte des Regiments; diese versuchten umsonst mich mit Mixturen aller Art zu vergiften; ich nahm nichts als was mir die alte Cantiniere reichte. Mein Bataillon marschirte unterdessen nach Toulon; erst nach 4 langen Wochen konnte ich meiner Kompagnie folgen.

Marseille hinterließ bei mir angenehme Erinnerungen; die prächtige Stadt, das herrliche Klima, die brillante Gesellschaft, der freundliche Empfang blieben mir unvergeßlich; namentlich erinnere ich mich noch der prachtvollen Feste bei der Prinzessin Borghese.

Toulon war dagegen als Garnisonsstadt vorzuziehen; freilich nur in dieser einen Beziehung. Meine Genesung ließ mir manche freie Stunde; ich benützte sie zum Besuch der Arsenale, der Werften, des Hafens; ich lernte dabei mehrere Marineoffiziere kennen, die als liebenswürdige Führer sich anboten. Das Leben in Toulon war eben so gut als billig. Für unsere Pension, Frühstück und Mittagessen, beide gut und reichlich, sowie der Wein à discretion, zahlten wir per Monat Fr. 45; ebenso billig war das Logis und die sonstigen Bedürfnisse.

(Fortsetzung folgt)

Im Verlage von **Ed. Albrecht** in Aarau ist erschienen:

Auszug aus Pöniz Taktik der Infanterie und Cavallerie für Offiziere aller Waffen. Von Oberst Schädler. In **deutscher** und **französischer** Sprache. broch. Fr. 2. —

Diensttaschenbuch für die eidgen. Armee. Von Oberst Schädler.
Für Infanterie Fr. — 70
„ Artillerie „ — 75

Einsteckbogen dazu auf Schreibpapier:
pr. Infanterie „ — 20
„ Artillerie „ — 20

Pflichten der Unteroffiziere im innern und äußern Dienst Fr. — 50

Der Unteroffizier als Führer in der Pelotons-, Kompagnie- und Bataillonsschule. Von Oberst Schädler. geb. Fr. — 30

Die Pflichten des schweiz. Soldaten. Von Oberst Schädler. 4. Aufl. geb. Fr. — 45

Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre. Von Oberstlieut. Müller Fr. — 50

Im Verlag der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch
für die
Frater und Krankenwärter
der
eidgenössischen Armee.

186 Seiten 16° mit über 100 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Preis: brosch. 2 Franken.

Dieses vom hohen Bundesrathe am 30. Januar 1861 genehmigte Lehrbuch für Frater und Krankenwärter der eidg. Armee tritt an die Stelle der Anleitung über die Verrichtungen der Frater und Krankenwärter bei der eidg. Armee vom 25. Wintermonat 1840, sowie des Anhangs zur Instruktion der Dienstverrichtungen der Frater und Krankenwärter vom 20. März 1853.